

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.
Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 21.

Sonntag, den 21. Mai 1899.

VI. Jahrgang.

♫ Pfingsten. ♫

Der Himmel blaut in weiter Runde,
Des Lenzes Wunder ist geschehn,
Zur That geworden ist die Kunde
Des Osterfestes „Auferstehn!“
Es steigt ein herrlich Duftfrohloden
Aus jedem Blüthentelch hervor,
Und in den Sang der Blumenglocken
Mischt jubelnd sich der Vögel Chor.

Wie hat in jugendfrischem Prangen
Die Erde bräutlich sich geschmückt,
Bereit, den würdig zu empfangen,
Der sie mit seinem Geist beglückt,
Der naht zur hehrsten Hochzeitsfeier
Als Bräutigam des Weltenalls,
Und ausgießt seiner Liebe Feuer
Im Glanz des goldnen Sonnenballs.

Wiesbaden.

Du, armes Herze, laß das Klagen
In dieser schönen Maienzeit;
Der Geist der Pfingsten wird verjagen
Auch Dir die Sorgen und das Leid.
Siehst Du denn nicht in Flur und Aue
Der Hoffnung Farbe frisch erglänzen —
Und fassst noch nicht neu Vertrauen
Und willst dem Winter nicht entfliehen?

O Geist der Pfingsten, steig hernieder,
Ergieße aus Dich erdenwärts,
Erfülle, was da hoch und nieder,
Verscheuche auch den letzten Schmerz!
Mit deiner Zauberkraft der Liebe
Erfüll' das weite Erdenrund,
Daß jeder Zweifel auch zerfliehe
Und Gottes Wahrheit werde kund.

Franz Kurz-Elsheim.

Pfingstzeit.

Von Georg Paulsen.

Der alte Hartwig fuhr Pfingstmaien — frisch geschlagene Birkenzweige — nach der etwa zwei Meilen entfernten Stadt. Um die Stadt herum war eine industrielle Anlage nach der anderen entstanden, die Schornsteine ragten wie lange schwarze Ausrufungszeichen gegen den Himmel! Da war überall mit dem jungen Grün ein schönes Geschäft zu machen. Je grauer und düsterer der Kohlenstaub Alles gefärbt, um so mehr sehnten sich die Bewohner nach einem Zeichen von pfingstlichem Frühling.

Hartwig war im ersten Morgengrauen aus seinem Heimathsort fortgefahren; wer zuerst kam, dem klingelte der höchste Verdienst in der Hand. Der Mond war noch sichtbar, es war ein frisches Mailüftchen, das den knorrigten Mann mit dem harten Gesicht umwehte, der gleichmüthig den bekannten Weg einerschritt. Aus seiner Pfeife paffte er dicke Wolken.

Er war früher wohl jede Woche in der Stadt gewesen, nun seit verschiedenen Jahren nicht. Auch heute hätte er lieber einen Knecht oder sonst wen geschickt, aber es gab bringende Feldarbeit. Da war er denn selbst mit dem Geschirr unterwegs. „Gern fahr' ich aber doch nicht!“ brummte er mit einem Male halblaut vor sich hin. Und dann bekam das Handpferd einen müthigen Klaps.

„Ach! Wie sollt' ich sie zu sehen kriegen!“ meinte er dann

wieder halblaut. Wen er meinte, das war seine Tochter Auguste. Der hatt's zu Haus nicht mehr gefallen, hatte einen flotten jungen Menschen kennen gelernt und ihn auch geheirathet. Hartwig hatte die Zähne zusammengebissen, er hatte ganz andere Gedanken. Aber er hatte nicht gezürnt, nicht gescholten. Kalt hatte er gesagt: „Gehst Du Deinen Weg, geh' ich meinen. Dreihundert Thaler kriegst Du, da hast 'se. Abjes!“

Das war der Abschied gewesen! Seitdem hatten sie sich nicht wiedergesehen. Die Auguste hatte den stolzen Nacken vom Alten. Die hat nicht! Und Hartwig verlangte es auch nicht. Aber eines Tages, vor einem halben Jahre, war ihn doch die helle Röthe ins Gesicht gestiegen. Da stand in der Zeitung ein Inzerat: Bei dem und dem war ein gerichtlicher Verkauf! Er suchte die Stirn; nun sagten alle Leute: „Bei oll' Hartwigen sein' Schwiegersohn ist der Exutor gewesen! Das wurmie! Noch jezt in Gedanken hieb er auf's Pferd los.

Im Tritt und Trost war er nun an die ersten Häuser von der Stadt gekommen. Die Schornsteine rauchten schon, es gab reges Leben auf der Straße. Und da begann auch schon der Handel. Selbst in Hartwig's eisernes Gesicht kam eine leise Fröhlichkeit, als ihm seine Waare beinahe unter den Händen verschwand, in kleinen Theilen, aber dafür schönen Preisen.

Nun machte er eine Frühstückspause. Er saß vor einer Wirthschaft, um seinen Wagen im Auge zu behalten. Dabel schnitt er von seiner Wurst und seinem Brod behaglich seine Stücke. Ein blasser Junge von fünf, sechs Jahren stand vor

ihm und sah ihn so eigen an. „Haste Hunger, Junge? Da!“ Und der biß ein, kräftig!

„Das ist ja der Frihe Vogel!“ sagte ein anderer Bengel. „Frihe, habt Ihr Maien?“ Der Gefragte schüttelte den Kopf. „Na ja, wie werd't Ihr ooch Maien haben, Ihr seid Bettelleute, das weiß ja Jeder!“ Frihe Vogel sah den Anderen mit großen Augen an, ganz still. Dann legte er den Rest von Wurst und Brod bei Seite.

Dem alten Hartwig war zu Muth, als würge ihn Jemand an der Kehle. Er rang nach Luft, er war glühroth in der Stirn. Nun sprang er auf, er ruckte sich: „Wie heiße?“ — „Frihe Vogel!“ — „Bettelleut' sind se doch und Maien können se nich loosen!“, widerholte der andere Junge.

„Du Naseweis!“, stieß Hartwig heraus, „Frihe kriegt den größten Baum den ich hab. Komm' mal mit, Frihe!“ Und damit zog Hartwig einen stattlichen Busch hervor. „Da, Frihe!“ — „Das lassen!“ — „Wie?“ — „Mein Vater sagt, wann Vogel's was haben, holt's gleich der Exkuler!“ Hartwig drohte der Boden unter den Füßen zu schwinden.

„Frihe, wo wohnt Ihr?“ — „Da oben, aber Mutter wascht unten in'n Keller. Vater is krank und kann nischit bedienen!“ — „Habt' Ihr denn keinen Onkel oder Tante oder Großvater?“ — „Bei uns kommt Keiner. 'Nn Großvater hab' ich, sagt Mutter, aber der wird wohl kein Zeit haben!“

Wieder war's Hartwig, als wankte er. „Komm' mal, Junge, zeig' mal wo Deine Mutter ist?“ sagte er dann. Und er ließ Maien Maien sein und schritt entschlossen in den niedrigen Keller-Eingang.

Seine Cousine.

Ungebuldig stand Maria am Fenster und sah hinaus. Sie hatte große Toilette gemacht, und wie sie so da stand, überfluthet von dem goldenen Schein der Abendsonne, war sie wirklich reizend anzusehen.

Aber der Gegenstand ihrer Erwartung schien noch immer nicht zu kommen, so oft sie auch auf die Uhr blickte. Immer weiter schlich der Zeiger, aber kein Wagen rollte vor.

Und wie hatte sie sich gefreut auf den heutigen Abend, der ihr ihren Cousin Karl nach dessen einjähriger Abwesenheit zurückbringen sollte, wie hatte sie vorher Tage und Stunden gezählt, und nun kam er nicht, trotzdem der Zug schon lange eingelaufen sein mußte.

Da wurde hastig geklingelt; sollte sie ihn nun doch übersehen haben? Sie flog hastig die Treppe hinunter. Aber nur der Briefträger war es, der einen Brief für sie hatte.

Einen Brief? Sie wußte nicht, wer ihr jezt schreiben sollte. Ah, nun erkannte sie seine Handschrift. Er kann also nicht gekommen sein; vielleicht hat ihn ein Unfall betroffen, er ist am Ende unterwegs krank geworden. Fieberhaft reißt sie den Umschlag weg und liest, und je weiter sie liest, um so fahler wird die Farbe ihres Gesichtes, um so krampfhafter schlägt ihr Herz. —

Da stand:

Liebe Cousine!

Du wirst vielleicht mit Zagen und Bangen dem heutigen Abend entgegensehen; offengestanden ist es mir gerade so gegangen, und so fand ich nicht den Muth, direkt zu Dir und Deinen Eltern zu gehen. Du weißt, daß sie uns für einander bestimmt haben, daß wir nach ihrem Willen vereint durchs Leben gehen sollen. Ich weiß aber auch, liebe Cousine, daß Du mich wohl als treuer Kamerad liebst, aber niemals als den Mann Deines Herzens. Sollen wir daher einem Schicksal entgegengehen, das kein inneres Glück im Gefolge haben

würde. Ich halte es darum für besser, ich gebe Dich frei, wenn auch unsere Eltern uns für den Anfang zürnen sollten. Ich glaube früher bemerkt zu haben, daß Dir Nachbars Anston nicht gleichgültig ist; mögest Du mit ihm das Glück finden, das ich Dir doch nie verschaffen kann. Und nun kommt die Hauptsache: Ich habe ein Wesen kennen gelernt, das mir als der Inbegriff der Seligkeit erscheint. Bei unserer Freundschaft bitte ich Dich, lege bei meinem Onkel ein gutes Wort für mich ein, daß er meinem günstigen Schicksal nicht hindernd in den Weg tritt. Nicht? Und treue Kameraden wollen wir doch deshalb bleiben. Herzlichen Gruß zum Schluß von Deinem

Better Karl.

Sie hatte zu Ende gelesen. Dann nahm sie Papier und schrieb: „Versteht sich. Herzlichen Glückwunsch zur Verlobung. Maria.“

Und als sie ihrem Mädchen den Auftrag gegeben hatte, das Telegramm eiligst zu befördern, brach sie bewußtlos zusammen.

Und von draußen drängten schwer die Schatten der Nacht herein und verhüllten Alles, Leben und Fröhlichkeit und Weh und Leid. . .

13.

Die Polarexpedition des Herzogs der Abruzzern

Der am 29. Januar 1873 geborene, also sechsundzwanzigjährige Ludwig Amadeus, Herzog der Abruzzern, der als tüchtiger Sportsmann, als kühner Bergsteiger und als hervorragender Geograph sich eines guten Namens erfreut, hat den Plan gefaßt, das durchzuführen, was bisher schon manchem Muthigen mißlang: Auf dem Eise beziehungsweise dem Pol-Continent zum Nordpol vorzubringen.

Die jezt aus Turin abgegangene Polarexpedition des Herzogs besteht aus dem Herzog selbst als Führer, dem Corvettenkapitän Cagni, der eine junge Braut in Turin zurückläßt, dem Leutnant zur See Grafen Quirini, dem Marineoberarzt Dr. Cavalli-Molinelli, zwei Seeleuten der Kriegsmarine und vier savoyischen Bergführern, denen sich in Christiania zehn mit dem Polarmeere besonders vertraute norwegische Matrosen und später ein für die Aufsicht der Hunde nöthiger Eskimo anschließen werden; zusammen 21 Personen. Das Schiff, dessen sich der Herzog bedienen wird, ist die Brigg „Jason“, umgetauft in „Polarstern“, die eine Ladung von 600 Tonnen (350 Tonnen Kohlen, 250 Tonnen Lebensmittel) aufnehmen wird.

Die Vorbereitungen zu der Reise hat der Prinz selbst in der strupulösesten Weise getroffen. Die Vorräthe sind auf 1500 hermetisch verschlossene Blechfisten zu je 25 Kilo, und die Fisten ihrerseits auf vier Ressorts (Lebensmittel, Bekleidung und Ausrüstung, wissenschaftliche Instrumente, Sonstiges), vertheilt. Um jede Confusion zu verhindern, und selbst in gefährlichsten Augenblicken die Ausladung der wichtigsten Vorräthe sofort zu ermöglichen, sind die Fisten in verschiedenen Farben angestrichen, die der Lebensmittel schwarz, der Bekleidung grün, der wissenschaftlichen Instrumente roth, der sonstigen Gegenstände gelb. Die erstgenannten Fisten enthalten fünfserlei Teigwaren, Reis, Zwieback, getrocknete Früchte, Fleisch- und Gemüseconserven und dergleichen, ferner 1000 Flaschen Wein für festliche Gelegenheiten. Für gewöhnlich sollen ausschließlich alkoholfreie Getränke genossen werden. Auch für Unterhaltung der Mannschaft an den endlosen Winterabenden des Eismeeres hat der Herzog trefflich gesorgt. Da sind alle möglichen Spiele, Karten Schach, Dame, Tombola, ferner Mandolinen, Guitarren, Graphophon, Phonograph und ein Orchestrion mit großem Repertoire vorhanden.

Der Plan, den Herzog Amadeo verfolgt, ist zwar mit dem-

Unser geachtetes Lesertum werden höchlich erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, antiques Organ der Stadt Wiesbaden in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

jenigen Mansens in seinem Ziele identisch, nicht aber in dem einzuschlagenden Wege. Suchte der Norweger den Pol womöglich auf seinem Eisschiffe „Fram“ zu erreichen, so wird der italienische Forscher sich der Brigg nur Anfangs bedienen, den Hauptweg aber per Schlitten und, wenn nöthig, per Luftschiff zurückzulegen suchen; die Expedition führt nämlich auch zwei in Paris hergestellte Ballons mit sich.

Mitte Juni verläßt der „Polarstern“ den Hafen von Laurvig (Christiania), nimmt in Archangel 120 Hunde sammt Eskimo auf und sucht dann am Norden von Franz-Josephs-Land einen Hafen zum Ueberwintern. Während des Winters sollen in der Richtung nach Norden Lebensmittel-Depots angelegt und mit Beginn des Frühjahrs dann die zweite und eigentliche Phase des Unternehmens angetreten werden. Welchen Ausgang die Polarfahrt des müthigen Prinzen haben wird, wissen die Götter. Amadeus selbst berechnet die Dauer der Reise auf nur 18 Monate ober, falls auf dem Rückwege eine neue Ueberwinterung auf Franz-Josephs-Land erforderlich auf zwei Jahre. Daß nicht nur Italiens, daß der ganzen Culturwelt Wünsche den jungen Forscher begleiten, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Runterbunt.

* Der König desavouirt nicht. Eine allerliebste Geschichte, die das Wesen und die Liebenswürdigkeit des Kaisers Franz Josef von Oesterreich charakterisirt, wird von einem ungarischen Blatte erzählt. Der Chef der Kabinettskanzlei referirt vor der Abreise des Kaisers von Budapest über die neuesten ungarischen Angelegenheiten. Der Vortrag ist beendet. „Liegt sonst nichts vor?“ — „Nichts, Majestät.“ — „Auch auf der Audienzliste ist niemand verzeichnet?“ — „Niemand, das heißt . . .“ — „Also doch jemand?“ — „Der Präsident eines vornehmen Budapestener Bankinstituts wünscht in Audienz empfangen zu werden, doch nur — bebingungsweise.“ — „Und wer ist dieser Präsident?“ — Der Chef der Kabinettskanzlei nennt den Namen. — „Ah, der ist mir sehr angenehm, den empfangen ich sehr gern.“ — „Majestät, er hat aber eine Bitte . . . Und weil er nicht weiß, ob sie Eure Majestät genehmigt, bat er mich vorerst . . .“ — „Was will er denn?“ — „Die Bank, deren Präsident er ist, wird demnächst ihr Gründungsjubiläum feiern, und bei dieser Gelegenheit soll das Porträt Eurer Majestät von einem berühmten Künstler gemalt . . .“ Die Stirne des Kaisers legte sich in Falten. „Und ich soll dem Maler sitzen?“ — „Zawohl, Majestät.“ — „Rein, nein, das ist fürchterlich. Wohin käme ich denn, wenn mich jede Bank malen lassen wollte. Da könnte ich ja diesen Malern ewig sitzen, und jede Bank wird mich wollen malen lassen. Nein, ich kann nicht! Sagen Sie ihm, ich kann nicht! Erklären Sie ihm, daß das bei Hofe nicht gebräuchlich ist, und daß es gefährlich wäre, damit zu beginnen. Ich möchte nur wissen, wer ihm den Rath gegeben hat?“ — „Ich glaube, Graf Paar sagte ihm, daß . . .“ — Der Kaiser hob lebhaft das Haupt: „Ah! Paar? Der Paar hat es ihm gesagt? Hat er es gar versprochen? In diesem Falle muß ich also sitzen! Sagen Sie ihm — ich werde sitzen.“ — Und nun wird Maler Horovich das Bild des Kaisers für den Prunksaal der Bank malen.

* Das Trinken von Petroleum kennt man bisher nur als Posenwitz. Es giebt aber thatsächlich in der französischen Hauptstadt Petroleumtrinker, allerdings vorläufig nur im Stadtviertel der Bastille, doch soll das Uebel eine heunruhigende Verbreitung annehmen und Aussicht haben, zu einer neuen Plage für die Mäßigkeitsvereine zu werden. Bei der ersten Entdeckung hielt man diese ungewöhnliche Ausschreitung

der Trunksüchtigen für eine Folge der höheren Alkoholbesteuerung, durch die dem Arbeiter sein Gläschen Schnaps ungebührlich verteuert worden wäre, jedoch hat sich herausgestellt, daß das Petroleumtrinken in Paris schon früher Eingang gefunden hat. Angeblich haben die wunderlichen Trinker eine wirkliche Vorliebe für dieses Reizmittel ihrer Nethle, und sie versichern, daß sie niemals davon Kopfschmerz bekommen. Die durch das Getränk verursachte Trunkenheit unterscheidet sich von der des gewöhnlichen Alkohols darin, daß der „Petrolist“ sehr mürrisch, aber weniger zur Brutalität geneigt ist. Sein Schlaf ist ruhig und fest, beim Erwachen fühlt er sich gesund und hat keinerlei „Kater“, zu erwarten. Ueber die Wirkung des Petroleumgenusses auf den Organismus sind die Aerzte unter sich noch uneinig: Die Einen erklären das „Getränk“ bei mäßigem Gebrauch für unschädlich und heben außerdem seine gute Eigenschaft als Wurmmittel hervor(!). Andere behaupten dagegen, es sei unter allen Umständen schädlich, denn es bringe Störungen im Organismus hervor und schaffe den Keim zu tödtlichen Krankheiten. Die Pariser Aerzte werden sich also wohl noch auf ein gründlicheres Studium verlegen müssen, wenn sie die Petroleumtrunksucht und ihre Folgen richtig behandeln wollen.

* Tätowirte Hunde. Um den Dieben der Rassehunde ihr Handwerk etwas zu legen, hat man jetzt in London die Mode eingeführt, den Hunden die Adresse und den Namen ihres Besitzers in die Ohren zu tätowiren.

* Der letzte Rest der Sklaverei. Obwohl die Sklaverei in Amerika aufgehoben ist, wurden im Staate Kentucky in den letzten 20 Jahren noch viele Neger auf gesetzlichem Wege in eine Art Sklaverei verkauft. Die Schwarzen, die sich landstreichend umhertrieben, wurden aufgegriffen und meistbietend an einen Dienstherrn versteigert, dem sie auf gewisse Zeit Frohndienste leisten mußten. Dieses Gesetz, welches aus den Verurtheilten Sklaven machte, ist jetzt durch gerichtliche Entscheidung für verfassungswidrig erklärt worden.

* Eine originelle Grabchrift befindet sich auf dem Pere-la-Chaise in Paris. Dort trägt ein Grabstein folgende Inschrift: „Ich warte auf meinen Garten“ 10. October 1820. Und unten drunter: „Hier bin ich“. 7. Februar 1880.

* In der Theatergarderobe des Wiener Carltheaters ging es laut her; man stritt sich, ob in dem Leben des Schauspielers Lust oder Leid überwiege. Nestroy war während des Streites gekommen. „Razh“, rief Wenzel Scholz: „sag Du uns Deine Ansicht.“ Der Angerufene erwiderte mit dem ernsthaftesten Gesicht: „Wenzel, der Schauspieler ist an Freuden arm; er besitzt eigentlich nur eine — die Schadenfreude.“

* Fürst Hohenlohe, der jetzige Reichskanzler, war, als er noch deutscher Botschafter in Paris war, einst zum Präsidenten Grebby geladen. Sein Nachbar bei Tafel war eine Größe der Pariser Finanzwelt, der den Botschafter nicht kannte. Als ein alter Johannishberger präsentiert wurde, nahm der Finanzmann kein Glas und bemerkte zu seinem Nachbar: „Ich liebe den Rheinwein nicht; er ist so plump und fad (lourd et plat) wie alle Deutschen.“ Die Antwort des deutschen Botschafters war kurz: „Ihre Bemerkung“, sagte der Fürst trocken, steht dem Rheinwein sehr ähnlich.“

(!) Die Eroberung des Weibes. Ein Reporter eines amerikanischen Blattes hat eine originelle „Rundfrage“ losgelassen: er fragte mehrere junge Damen, bei welchen er in puncto Liebe wahrscheinlich große Erfahrung voraussetzte, nach ihrer Ansicht über die Eroberung des Weibes und über die Ehe. Wir lassen das Ergebnis dieser wichtigen Forschungen hier folgen: Ein Mädchen mit blauen Augen, das das Herzenbrechen

aus dem ff versteht, ist der Ansicht, daß ein junger Mann, wenn er Erfolg haben will, seine Erklärung schon nach einer kurzen Bekanntschaft machen und den „Platz“ im Sturm erobern muß, so lange das Mädchen noch von ihrem Verehrer entzückt sei und bevor sie Zeit gefunden hat, ihn langweilig zu finden oder für einen Tölpel zu halten; nach der Eroberung muß er mit Ausdauer die „Cour schneiden“, die Sache rund und nett zu einem glücklichen Ende führen und vor Allem darauf bestehen, daß die Verlobung so kurz wie möglich sei; denn ein langes Verlöbniß ist der Tod der Liebe. Eine Blonde, die in Liebesfachen eine große Erfahrung besitzt, erklärt, daß es nur ein einziges empfehlenswerthes „Mittel zum Zweck“ gebe: man muß seinen Antrag plötzlich vorbringen, wenn das junge Mädchen ihn am wenigsten erwartet; man darf ihr keine Zeit zum Nachdenken lassen und muß darauf dringen, daß die Antwort sofort gegeben werde, oder niemals. Sie selbst — die Blonde — wurde nur bei einem so kategorischen „Entweder—Oder“ kapitulieren. Aber sie fürchtet, daß sie nie einen jungen Mann finden werde, der kühn genug wäre, dieses Gewaltmittel zu verwenden. Ein Mädchen mit schwarzen Haaren antwortete: „Wenn ein junger Mann ein junges Mädchen rasend liebt und beharrlich ist, wird er sicher Erfolg haben. Die Wittwer wissen das sehr gut, und deshalb haben sie auch immer Erfolg.“ Sie erzählte dann von einem Wittwer, der zu dem Mädchen seiner Wahl ging, den Hut ablegte und dann ruhig den Entschluß kund gab, so lange in ihrem Zimmer zu bleiben, bis er reherbt werden würde: das junge Mädchen wußte sich nicht zu helfen und mußte ihn erheben, bloß um ihn los zu werden. Ein hübsches Mädchen mit träumerischen Augen glaubt dagegen, daß die Liebe nicht stürmisch, sondern sanft sein muß; der Liebhaber aber soll langsam und bedächtig vorgehen, und sie selbst würde niemals die Wonnen eines kleinen Flirts muthwillig zu kürzen suchen. Wenn die Liebesleute sich schon gegenseitig „anbieten“ sollen, so ist es besser, daß es vor der Ehe geschieht, als nachher. Eine Schöne, die in der New-Yorker Gesellschaft sehr bekannt ist, erklärt, daß sie ihrem „Beau“ so viel Zeit, als er nur wünscht, geben würde, um die „Belagerung zu beginnen“; wenn er aber einmal angefangen hat, muß er sie auch energisch fortsetzen und darf nicht an Waffenstillstand denken. Sie verabscheut die kleinen Scharmittel.

Für Haus und Herd.

* Gegen das Ranzigwerden der Butter orient am besten die kohlen-saure Magnesia, die, in ganz geringer Menge beim Ausrühren der Butter beigemischt, durch den Geschmack garnicht bemerkbar ist.

* Möbel von Fliegen- und anderem Schmutz zu reinigen. Man macht von gewöhnlicher zartgeriebener Stärke, mit Salat- oder Olivenöl vermischt, einen dünnen Leich, taucht ungefähr eigroß Baumwollwatte hinein und reibt die Lack- und Polsturmöbel damit ab, bis aller Fliegenschmutz davon gewichen ist; dann wird mit reinen Wolltüchern blankgerieben. Schnitzerei und Dreharbeit benötigen für Vertiefungen weiche Bürstchen, auch kann man bei letzteren die Zipfel von Lappen durchziehen.

* Glasgegenstände bringt man zu ganz besonders blühender Helle und Blankheit, wenn man sie nach der gewöhnlichen guten Reinigung durch Wasser mit einem weichen in Benzin getauchten Lappchen abreibt und dann tüchtig nachpolirt.

* Weizen Raschmir reinigt man durch tüchtiges Abreiben mit Weizen- oder Kartoffelmehl, worauf man ihn gut im Freien ausklopft. Wasseranwendung ist bei Raschmir, wenn irgend thöulich, zu vermeiden, da er dadurch gelb und un-

ansehnlich wird. Hilft das Abreiben mit Mehl nicht, so lasse man die Reinigung auf chemische Weise vollziehen.

* Eisernen Lampen und Kronleuchtern, die unansehnlich geworden, kann man mittels Auftragens von Holzlack ein durchaus neues Aussehen verleihen.

* Ein Fleckmittel. Jetzt bei Beginn der Reisezeit, der Ausflüge und der Abhaltung von Picknicks im Waldegrün wird manche Schöne in ihrer duftigen, hellen Frühjahrs-toilette von Gras, Pflanzen, Gemüse etc. herrührende Flecken entdecken. Diese werden leicht und mit Erfolg durch mit Wasser verdünnten Salmiakgeist entfernt.

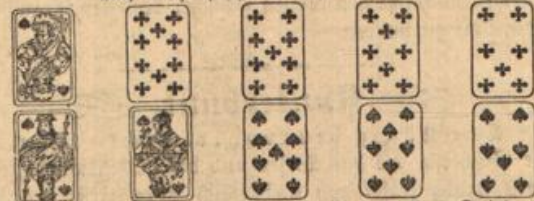
Räthselcke.

Statanfange.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

Bei einem Aufwands erhält M; der Spieler in Mittelhand, 79 Augen auf folgende Karte, auf die er aufgedeckten Null gewonnen hätte:

bB, a10, 9, 8, 7; bK, D, 9, 8, 7.



V hat 37, H 51 Augen in der Karte. Das Spiel geht für M so ungünstig, daß er 8 Stiche nehmen muß, während H gar keinen bekommt und V nur 2 mit 28 Augen. Wie war Kartenvertheilung und Gang des Spieles.

Delphischer Spruch.

Sind die ersten Zwei das Dritte, so wandelt bequem sich's,
Sind die drei vereint, giebt es ein liebliches Kraut.

Wilderräthsel.



Auflösungen in nächster Nummer.

Die Namen derjenigen Löser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.
Auszählräthsel. Es wird mit 12 ausgezählt. „Ausgießung des heiligen Geistes“.

Zahlenpyramide.

A
A S
A S E
N A S E
R A S E N
S E N A A L
A R S E N A L

Wilderräthsel. [Beim diekt in R] Benediktiner.

Wichtige Lösungen sandten ein: Vinzenz Firm, Gustav Rohe, Franz Doppelfadt, Louis Eggberg, Gustav Semmel, Wiesbaden. Karl Maller, Limburg.